

Jannis Androutsopoulos (Hamburg)

Die Sprachlandschaft im Dispositiv der Pandemie

Kreidelinien auf dem Gehweg

Unter anderen Umständen hätte ich sie übersehen, diese Kreidelinien auf dem Gehweg (Abbildung 1) oder die Sperrbandstreifen am nahe gelegenen See, dort wo bei gutem Wetter der Eiswagen steht. Derzeit lese ich sie als Zeichen, die mich an den einzuhaltenden Abstand zu anderen Menschen erinnern. In meiner Wahrnehmung des öffentlichen Raums stehen diese Zeichen in engem Zusammenhang mit Aushängen und Durchsagen, der Mundschutzmaske in meiner Westentasche und dem Desinfektionsgel am Eingang des Supermarkts. Sie sind Teil des Dispositivs der Pandemie.



Abbildung 1: Stay kind – Stay friendly – Stay sexy

In diesem Beitrag greife ich auf den diskurstheoretischen Begriff des Dispositivs zurück, um die Veränderung des öffentlichen Raums während der Covid-19-Pandemie im Frühjahr 2020 zu untersuchen. Nach Einführung des Konzepts Dispositiv wird der Zusammenhang zwischen Dispositiv und Sprachlandschaft zuerst begrifflich erläutert, dann an authentischen Daten aus Hamburg untersucht. Die Sprachlandschaft der Pandemie in Hamburg

wurde im Rahmen von Lehrveranstaltungen im Sommersemester 2020 von Studierenden und mir kollaborativ dokumentiert. Ermöglicht wird dies durch die digitale Applikation *LinguaSnappHamburg*, mit der Textzeichen im öffentlichen Raum fotografiert und annotiert werden, nach Prüfung und Freigabe auf einer Online-Karte erscheinen und dort recherchierbar sind (Androutsopoulos 2020). Mit dem Suchbegriff „Corona“ lassen sich dort zahlreiche einschlägige, zwischen April und Juli 2020 erstellte Fotos abrufen.¹ Zusätzlich liegen ca. 80 von Studierenden beigesteuerte, nicht mit der App aufgezeichnete Fotos vor.

Dispositiv

Der Dispositivbegriff stammt aus dem späten Werk von Michel Foucault. Mit Dispositiv (frz. *dispositif*, engl. *apparatus*, dt. auch ‚Anordnung‘) legt Foucault ein offenes und vage gehaltenes Konzept vor, um das Verhältnis zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken sowie materiellen Strukturen zu erfassen.² Dispositiv wird definiert als ein

entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Unge-sagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann. (Foucault 1978, 119f.)

Zentral ist die Erkenntnis, dass Diskurse – die ich hier aus diskurslinguistischer Sicht ganz allgemein als sprachlich konstituierte Wissens- und Machtstrukturen verstehe – soziale Wirklichkeit nicht an und für sich konstituieren, sondern immer in die materielle Welt eingefasst und ‚eingegossen‘ werden müssen, um sie überhaupt prägen zu können. Siegfried Jäger, der das Konzept in die deutschsprachige Diskursanalyse eingeführt hat, hebt hervor, dass Wissen – und mit diesem auch Macht – nicht nur in sprachlich konstituierten Diskursen enthalten ist, sondern – „Wissen ‚haust‘ auch im Handeln von Menschen und in den Gegenständen, die sie auf der Grundlage von Wissen produzieren.“ (Jäger 2000, 76). Ein Dispositiv kann also verstanden werden als eine Zusammenwirkung diskursiver und materieller Ressourcen, Machteffekte sich v.a. in der Verhaltensregulierung manifestieren. Jäger

1 Vgl. <https://map.linguasnapp.uni-hamburg.de/?title=corona>. Alle hier abgebildeten Fotos entstammen dem Korpus des Projekts LinguaSnappHamburg.

2 Vgl. Foucault 1978 sowie zur Rezeption Jäger 2000, Link 2007, Pundt 2008, Dreesen et al. 2012. Foucaults Dispositivbegriff zeichnet sich „gerade dadurch aus, dass er sich einer eindeutigen Festlegung entziehen soll“ (Pundt 2008, 45).

schlägt vor, dieses Verhältnis als Dreieckstruktur aus aufeinander abgestimmten diskursiven Praktiken (z.B. Schulunterricht, Verbotsschild), materiellen Strukturen (Einrichtung des Klassenzimmers, Stacheldrahtzaun) und nichtdiskursiven Praktiken (z.B. Benehmen von Schulkindern, Vorgang einer Verhaftung) zu erfassen (Jäger 2000; Jäger/Florentine 2016).

Das Dispositiv der Pandemie

Den Anlass dafür, das Dispositivkonzept auf die Corona-Pandemie zu beziehen, gab mir der Hinweis von Foucault und Jäger, dass ein Dispositiv als Reaktion auf einen Notzustand verstanden werden kann. So spricht Foucault von einer „Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (*urgence*) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion“ (1978, 119f.). Die in einem Dispositiv miteinander verknüpften Elemente sollten dabei „nicht als gerichtete Kausalitäten oder Wirkungsweisen aufgefasst werden“ (Pundt 2008, 46), sondern als teils geplante, teils improvisierte Ressourcen, die „einem gemeinsamen Zweck dienen, den momentanen oder permanenten Notstand abzuwehren.“ (Jäger 2001, 76).

Die Corona-Pandemie zeigt nun, dass ein Dispositiv als ein emergentes Geflecht zu begreifen ist, das durch Handlungen unterschiedlicher Akteure entsteht und Semiotisches, Materielles und Körperliches in eine neue Ordnung einspannt. Frappierend war dabei das Entwicklungstempo des Pandemie-Dispositivs. In einer deutschen Großstadt wie Hamburg war das Covid-19-Virus für die allermeisten Menschen noch bis ca. Mitte Februar 2020 nur durch journalistische Medienbeiträge und Social Media-Postings vermitteltes Diskurswissen. Dieses macht jedoch noch kein Dispositiv aus. Ein Dispositiv entwickelt sich erst, wenn Wissen in Maßnahmen umgesetzt werden muss, oder anders gesagt: wenn auf Grundlage diskursiven Wissens politische Entscheidungen getroffen werden, die das gesellschaftliche Benehmen beeinflussen sollen und zu diesem Zweck öffentlich kommuniziert und materiell umgesetzt werden müssen. Wann genau diese Entwicklung ansetzte, ist einerseits an objektiven Daten zu rekonstruieren (in Hamburg u.a. Schulschließungen ab 16. März, Mundschutzpflicht ab 27. April), wird andererseits je nach individueller Teilhabe an öffentlichen Diskurskreisläufen unterschiedlich erlebt. Am Beispiel meiner eigenen Erfahrung: Noch Mitte Februar konnte ich unbeschwert eine Flugreise im europäischen Ausland unternehmen, der öffentliche Raum war noch unverändert. Doch schon ab Ende Februar konnte man dem Dispositiv der Pandemie täglich beim Wachsen zuschauen. Schon in der ersten Märzwoche hat man sich im Rahmen einer Fachtagung in Hamburg nicht mehr die Hand gegeben, Aushänge ermahn-

ten zur Achtsamkeit und erteilten Verbote an Rückkehrende aus China und Italien. Und spätestens Mitte März, als wir unser Vorschulkind zu Hause betreuen mussten und die Spielplätze in der Nachbarschaft gesperrt wurden (Abbildung 2), war der Notstand, worauf ein Dispositiv theoriegemäß erst reagiert, in voller Breite eingetroffen.



Abbildung 2: Bis auf Weiteres gesperrt

Mithilfe des Dispositivbegriffs lässt sich darüber reflektieren, wie in einem sehr begrenzten Zeitraum durch Mitwirkung ganz verschiedener sozialer Akteure eine semiotische und materielle Infrastruktur im öffentlichen Raum entstanden ist, um auf die Pandemie zu reagieren. In einem Dispositiv werden Wissen, Zeichen, Körper und Raum auf bestimmte Weisen koordiniert, um spezifische Effekte zu erzielen. Zum Dispositiv der Pandemie gehören hochgradig heterogene Elemente: Aushänge und Plakate, Transparente und Graffiti genauso wie eilig eingerichtete Schleusen vor Dienstgebäuden, der Grenzzaun zwischen Kreuzlingen und Konstanz am Bodensee, die Semiotik der Mundschutzmaske (Jones 2020), das Klatschen und Singen auf dem Balkon um 21.00 Uhr und die derzeit gängige Verabschiedungsformel: „Bleibt gesund!“. Die Sprachlandschaft, der nachfolgend meine Aufmerksamkeit gilt, macht nicht das gesamte Dispositiv aus, aber doch einen großen Teil seiner symbolischen und materiellen Seite.

Die Sprachlandschaft im Dispositiv der Pandemie

Unter Sprachlandschaft (*linguistic landscape*) sind Formen und Funktionen sichtbarer Sprache im öffentlichen Raum zu verstehen (Shohamy 2019). Oft wird sie definiert als Summe ihrer Einzelteile (Schilder, Aushänge, Plakate, Inschriften, Graffiti), die linguistisch auf ihre Sprachmittel und Funktionen

kategorisiert und ausgewertet werden. Relevant für meine Untersuchung sind das erweiterte Verständnis einer semiotischen Landschaft (Jaworski/Thurlow 2010) und die Prämisse, dass sprachliche und nichtsprachliche Zeichen den physischen und materiellen Raum überhaupt erst zum sozialen Raum verwandeln (Coulmas 2009; Auer 2010). Die Sprachlandschaft der Pandemie besteht aus allen sprachlichen Zeichen und ihren Trägerflächen, die Wissen von der Pandemie und von den Praktiken ihrer Bekämpfung aufgreifen und dadurch die Pandemie als öffentlichen Zustand diskursiv konstituieren.

Da eine Dispositivanalyse keine genuin eigenen Analysekategorien mitbringt (vgl. Dreesen et al. 2013), orientiert sich die Auswertung der Pandemie-Schilder aus Hamburg an Kategorien der Sprachlandschaftsforschung und v.a. am raumsemiotischen Ansatz von Scollon/Scollon (2003), der den öffentlichen Raum als eine komplexe Materialisierung von Diskursen begreift. Sprachzeichen im Raum werden als Spuren von Diskursen verstanden und daraufhin klassifiziert, welche Wissensstrukturen sie legitimieren (vgl. auch Schmitz 2018). Die Sprachlandschaft der Pandemie folgt zwar der Logik des Notstandes, worauf sie reagiert, steht aber im Raum nicht losgelöst, sondern interagiert mit den dort bereits eingeschriebenen Diskursen, überlagert und verwandelt sie.

Nachfolgend untersuche ich zuerst drei zentrale Leistungen der Sprachlandschaft im Dispositiv der Pandemie: Regulation, Information und Affekt. Anschließend wird die Materialität der Pandemie-Schilder kurz betrachtet.

(a) Regulation: Ganz im Sinne des Dispositivbegriffs zielen zahlreiche Schilder darauf ab, das Verhalten im öffentlichen Raum zu steuern. Beispiele sind Plakate und Aushänge, die das Betreten von Räumen verbieten oder einschränken (Abbildung 3). Im raumsemiotischen Ansatz nach Scollon/Scollon (2003) liegen hier regulative Zeichen vor, einige von ihnen haben auch Orientierungsfunktion, indem sie z.B. die neu eingerichteten Bewegungspfade oder Stehpunkte mit Pfeilen, Punkten und anderen graphischen Zeichen markieren. Gemessen daran, dass die Regulation des öffentlichen Raums für ge-



Abbildung 3: Maskenpflicht

wöhnlich hochgradig standardisiert ist, frappiert die Regulation in Zeiten der Pandemie durch ihre improvisierte Beschaffenheit, die sich in den genutzten Materialien und der uneinheitlichen Handlungsdurchführung niederschlägt.

(b) Information: In einer Großstadt wie Hamburg machen kommerzielle Schilder den auffälligsten und vielfältigsten Teil der Sprachlandschaft aus. In der Pandemie werden sie durch sekundäre, oft handbeschriftete und auf Türen und Schaufenster angebrachte Botschaften begleitet und ergänzt (Abbildung 4). Diese bedauern z.B. die vorübergehende Schließung des Geschäfts und informieren über das noch angebotene Service („Kaffee und Kuchen nur zum Mitnehmen“). Vor allem in der Phase der Geschäftsschließungen im April 2020 machten diese Aushänge nicht so sehr konkrete Handlungsangebote, sondern projizierten die Transaktion auf eine ungewisse Zukunft. Dem kommerziellen Diskurs sind sie nicht in dem Sinne zuzuordnen, dass sie zum Kauf animieren, sondern weil sie ihre Betrachter/innen als potenzielle – vergangene und auch künftige, aber nicht momentane – Kunden positionieren.

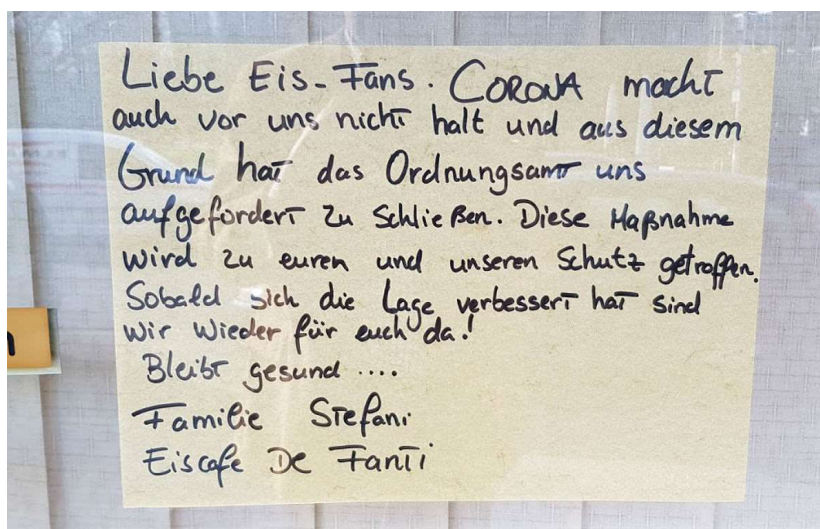


Abbildung 4: Liebe Eis-Fans

(c) **Affekt:** Andere im Zuge der Pandemie aufgekommene Schilder kommunizieren in erster Linie Gefühle. Unsere Sammlung enthält zahlreiche Wünsche (an Mitmenschen) und Verwünschungen (z.B. gegen das Virus), Durchhalteparolen, Aufrufe zum Zusammenhalt und Danksagungen an die Menschen, die das öffentliche Leben aufrechterhalten (Abbildung 5). Im Grunde ist die Kommunikation von Affekt in Zeiten der Pandemie interdiskursiv, denn sie verbindet sich mit Regulation genauso wie mit kommerzieller Information. Gerade Danksagungen sieht man auch als konventionelle Höflichkeit zur Abschwächung einer regulativen Aufforderung (Abbildung 6). Allerdings sehen wir im Raum der Pandemie auch zahlreiche Mitteilungen, die nur expressiven Zwecken dienen. Als emblematisch hierfür können die Phrase „Wir vermissen euch!“ und der Regenbogen am Wohnungsfenster, am Schulzaun oder auf den Gehwegplatten gelten. Viele Zeichen dieser Art setzen die transgressive Aneignung und Erschreibung öffentlicher Flächen fort.



Abbildung 5: Herzlichen Dank



Abbildung 6: Danke, dass Sie Maske tragen

Die Sprachlandschaft der Pandemie bringt also soziales Wissen unterschiedlicher Art zum Ausdruck. Ein Teil von ihr ist der verlängerte Arm der staatlichen Regulationsmacht und steht damit am nächsten zum Dispositivgedanken der Diskurstheorie. Ein anderer Teil überlagert den kommerziellen Diskurs, ein dritter wiederum funktioniert wie eine Art Bürgerfunk, von Menschen an Menschen der Stadt gerichtet. Diese drei Diskurse vermengen und kombinieren sich im Dispositiv der Pandemie.

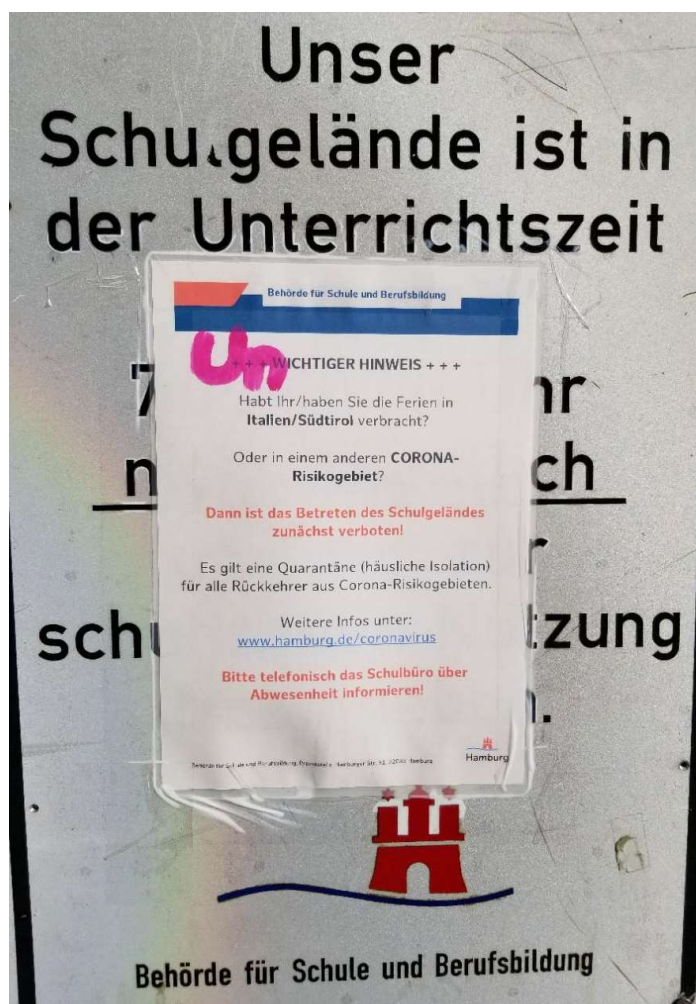


Abbildung 7: (Un)Wichtiger Hinweis

Die Materialität der Sprachlandschaft in der Pandemie

Mein Blick auf die Materialität der Sprachlandschaft konzentriert sich hier auf die materielle Beschaffenheit von Aushängen, Plakaten und anderen Pandemie-Zeichen. Anders als die üblichen, hochgradig standardisierten Schilder der Regulierung und die durchgestylten Schilder der kommerziellen Domäne sticht die Sprachlandschaft der Pandemie durch ihre weitgehend fehlende Standardisierung ins Auge. Der Notstand der Pandemie, so

könnte man sagen, spiegelt sich in der Qualität des Unfertigen, Improvisierten und Überlagerten wider. Aushänge wurden händisch angefertigt (Abbildung 4) oder am Heimdrucker eilig ausgedruckt und an Ladentüren oder Schaufenster aufgeklebt (Abbildungen 3, 6) oder manchmal auch hingemalt. Aufforderungen wie „Einzelnen eintreten!“ oder das Piktogramm der Mundschutzmaske sieht man immer wieder anders geschrieben oder gezeichnet. Kennzeichnend für die materielle Seite der Pandemie-Schilder sind das Layering, die Übersichtung und Überklebung bestehender Schilder, und die Aneignung der städtischen Oberfläche als Schreibfläche (Abbildung 1). Ladeninhaber schreiben auf Glastüren, Behörden überkleben ihre eigenen Blechschilder mit aktuellen Warnungen (Abbildung 7), Menschen zeichnen Wünsche auf Gehwegplatten. So kam es zum vielleicht einmaligen Zustand, dass die materielle Ausprägung des Dispositivs auf Techniken der transgressiven Kommunikation zurückgreift.

Schlussfolgerungen

Zusammenfassend bringt die Untersuchung zwei Erkenntnisse hervor. Erstens trägt uns das Konzept des Dispositivs von einer (notwendigen, aber nicht ausreichenden) deskriptiven Auflistung von Corona-Schildern zu einer theoretisch fundierten, kritischen Sicht auf Sprache, Wissen und Macht. Was dem Dispositiv der Pandemie seine Macht verleiht, ist die simultane, koordinierte Präsenz und Wirkung heterogener Zeichen und Vorrichtungen, wie wir sie derzeit bei jedem Supermarkt-Einkauf erleben: Der Desinfektionsmittelspender am Eingang, seinerseits durch sprachliche und piktoriale Zeichen gekennzeichnet, ist genauso Teil des Pandemie-Dispositivs wie das an den Mundschutz erinnernde Schild und die Lautsprecherdurchsage: „Danke für euren Beitrag“, während wir gleichzeitig unsere Maske zurechtziehen und alle Anderen um uns herum daraufhin mustern, ob auch sie ihre Masken korrekt aufgesetzt haben. Zweitens hilft das Beispiel der Pandemie, das Konzept des Dispositivs selbst zu verstehen. Es veranschaulicht seine Tragweite, aber auch die Schwierigkeit, ja vielleicht Unmöglichkeit einer erschöpfenden Dispositivanalyse aus der Warte einer einzelnen Fachdisziplin. Aus diesem Grund ist die Konzentration auf die Sprachlandschaft als materialisierte diskursive Praxis nicht nur ein praktischer Ausweg, sondern ein theoretisch begründeter Zugang zur Dispositivanalyse. Das Dispositiv besteht nicht nur aus der Sprachlandschaft, aber die Sprachlandschaft kontextualisiert aller anderen Artefakte und Verhaltensweisen (z.B. das Aufsetzen der Maske beim Betreten des Supermarktes) im Dispositiv der Pandemie.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (im Druck) (2020): Linguistic Landscape-Forschung mit dem Smartphone: Möglichkeiten und Grenzen der Webapplikation LinguaSnappHamburg. In: Evelyn Ziegler/Heiko F. Marten (Hgg.): *Linguistic Landscapes im deutschsprachigen Kontext*. Frankfurt a.M.
- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Arnulf Deppermann/Angelika Linke (Hgg.): *Sprache intermedial* (IDS-Jahrbuch 2009). Berlin, S. 271-300.
- Coulmas, Florian (2009): Linguistic Landscaping and the seed of the public sphere. In: Durk Gorter/Elana Shohamy (Hgg.): *Linguistic Landscape: Expanding the Scenery*. New York, S. 13-24.
- Dreesen, Philipp/Lukasz Kumiega/Constanze Spieß (Hgg.) (2012): *Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht*. Wiesbaden.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin.
- Jäger, Siegfried (2000): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Reiner Keller et al. (Hgg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band I, S. 81-112.
- Jäger, Siegfried/Maier, Florentine (2016): Analysing discourses and dispositives: A Faucauldian approach to theory and methodology. In: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hgg.): *Methods of Critical Discourse Studies*. Los Angeles, S. 109-136.
- Jaworski, Adam/Thurlow, Crispin (Hgg.) (2010): *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. New York.
- Jones, Rodney (2020): The veil of civilization and the semiotics of the mask. Viral Discourse. Online: <https://viraldiscourse.com/2020/04/03/the-veil-of-civilization-and-the-semiotics-of-the-mask-part-1/> (zuletzt abgerufen: 19.06.2020).
- Link, Jürgen (2007): Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum Dreieck Foucault – Bourdieu – Luhmann. In: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hgg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Frankfurt a.M., S. 219-238.
- Pundt, Christian (2008): *Medien und Diskurs. Zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens*. Bielefeld.
- Schmitz, Ulrich (2018): Im Raume lesen wir die Macht. Zeichen der Macht im öffentlichen Raum des Ruhrgebiets. In: Sascha Michel/Steffen Pappert (Hgg.): *Multimodale Kommunikation in öffentlichen Räumen*. Stuttgart, S. 133- 158.
- Scollon, Ron/Suzie Wong Scollon (2003): *Discourses in Place. Language in the Material World*. London.
- Shohamy, Elana (2019): Linguistic Landscape after a Decade: An Overview of Themes, Debates and Future Directions. In: Martin Pütz/Neele Mundt (Hgg.): *Expanding the Linguistic Landscape*. Bristol, S. 25-37.

Prof. Dr. Jannis Androutsopoulos
Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften
Fachbereich Sprache, Literatur, Medien I - Institut für Germanistik
Überseering 35
22297 Hamburg
E-Mail: jannis.androutsopoulos@uni-hamburg.de